

Wochenblatt

für Bschopau und Umgegend.

Amtsblatt

für die Königliche Amtshauptmannschaft zu Flöha, sowie für das Königliche Amtsgericht und den Stadtrath zu Bschopau.

62. Jahrgang.

Donnerstag, den 5. April.

Ercheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und wird am Abend vorher ausgegeben und versendet.
 Vierteljahrspreis 1 Mark ausschließlich Boten- und Postgebühren.

Insertate werden mit 10 Pfg. für die gewöhnliche Korpuszeile berechnet und bis mittags 12 Uhr des dem Tage des Erscheins vorhergehenden Tages angenommen.

Bekanntmachung

das Bethlehemstift zu Hüttengrund betreffend.

Im Bethlehemstift zu Hüttengrund bei Hohenstein werden kränkliche und schwächliche Kinder, soweit sie nicht an acuten oder ansteckenden Krankheiten oder an Krämpfen leiden, während der Zeit von Mitte April bis in den Oktober hinein auf die Dauer von 40 Tagen zur Kur und Pflege aufgenommen. Das Alter der Kinder beträgt in der ersten (Frühjahrs-) Abtheilung 10—15 Jahre, in den drei folgenden Abtheilungen 3—15 Jahre.

Die Königliche Amtshauptmannschaft ist in Folge eines mit der Verwaltung genannten Stifts getroffenen Abkommens in der Lage, für dieses Jahr daselbst einige Freistellen vergeben zu können. Hierauf gerichtete Gesuche von Einwohnern des hiesigen Bezirks sind mit thunlichster Beschleunigung bei den Gemeindebehörden anzubringen und von Letzteren umgehend mit einer gutachtlichen Aussprache über Würdigkeit und Bedürftigkeit der Gesuchsteller und unter Beifügung eines ärztlichen Zeugnisses hier einzureichen.

Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, den 2. April 1894.

Kehr. v. Teubern.

B.

Bekanntmachung

Die in Gemäßheit von Art. II. § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzblatt S. 245 fgd. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarkortes Chemnitz im Monat Februar dieses Jahres festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monat März d. J. an Militärpferde zur Verabreichung gelangende Marschfourage beträgt für 50 Kilo **Hafer** 9 M. 03 Pf., für 50 Kilo **Heu** 6 M. 83 Pf. und für 50 Kilo **Stroh** 4 M. 20 Pf.

Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, am 31. März 1894.

Kehr. von Teubern.

B.

Der Schankzins auf das I. Halbjahr 1894

ist spätestens bis zum 15. dieses Monats an unsere Stadtkasse zu bezahlen.

Gegen Säumige wird das Zwangsverfahren eingeleitet.

Bschopau, am 4. April 1894.

Der Stadtrath.

Krehschmar.

Öffentliche Stadtverordneten-Sitzung

Donnerstag, den 5. April l. J.

Abends 7 Uhr.

Moritz Drechsler, Stadtverordneten-Vorsteher-Stellvertreter.

Tagesordnung:

1. Bericht des IV. Ausschusses:
 Urlaubsgesuch des Vorstehers Herrn Rechtsanwalt Weber betr.
2. Bericht des I. Ausschusses:
 a. Rathschluß, die Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs betr.
 b. Verordnung des Königl. Ministeriums des Innern, die Meinungsverschiedenheit zwischen den städt. Collegien über die Verwilligung einer persönlichen Gehaltszulage an Herrn Bürgermeister Krehschmar betr.
 c. Rückäußerung des Stadtraths, die Gehaltsverhältnisse des Herrn Kassiers Forker betr.
3. Bericht des II. und IV. Ausschusses:
 Rathschluß, Verwilligung eines Beitrags zur fünfundzwanzigjährigen Jubiläumsfeier der Feiw. Feuerwehr betr.
4. Bericht des III. Ausschusses:
 Rathschluß, Haushaltsplan für die Schulkasse betr.
5. Gesuch an den Stadtrath, wegen Beschäftigungslosigkeit der hiesigen Arbeiter die Vornahme von Nothstandsbauten zu veranlassen.
 Hierauf: **Geheime Sitzung.**

Aus Sachsen.

Bschopau, den 4. April 1894.

Bei der hiesigen Sparkasse erfolgten im Monate März d. J. 404 Einlagen im Betrage von 37256 M. 47 Pfg. und 316 Rückzahlungen im Betrage von 39885 M. 85 Pfg. Die Gesamteinnahme betrug 252573 M. 45 Pfg., die Gesamtausgabe 235927 M. 80 Pfg., der bare Kassenbestand 16645 M. 65 Pfg.

Nachdem die Rechnung des Albert-Zweigvereins zu Bschopau abgeschlossen worden ist, werden den geehrten Mitgliedern, Freunden und Gönnern des Vereins die nachstehenden Ergebnisse zur Kenntnis gebracht. Die Gesamteinnahmen haben 1479,68 M., die Ausgaben 1375,27 M. betragen, wonach am Ende des Jahres 104,41 M. Kassenbestand verblieb. Die Höhe der Einnahmen ist nicht unwesentlich durch Zuwendungen von 100 M. von einem Angenannten, 10 M. von Herrn Richard Graupner, 8 M. von der Frau Musikdirektor Göpner und 5 M. von der verw. Frau Oberforstmeister Fleck bereichert worden. Außerdem sind in denselben 289,25 M. enthalten, welche zur Erfüllung der Kosten für Stationierung

der Albertinerin dem Vereinsvermögen entnommen wurden. Die Totalsumme für diese wohlthätige Einrichtung ist mit 796 M. in den Ausgaben enthalten, deren sonstige mäßige Höhe dadurch ermöglicht wurde, daß der Herr Apotheker Schäfer die Medicamente im Werte von 54 M. unentgeltlich verabsolgte und der Herr Buchdruckereibesitzer Raschke 50% von den Infectionskosten erließ, sowie daß die Herren Aerzte ihre Bemühungen kostenlos den Vereinskranken angedeihen ließen. Für die eigentliche Krankenpflege wurden 365,87 M. aufgewendet und dafür denselben 217 Speisemarken, 183 Pfund Brot, 2875 Liter Milch, 545 Stück Eier, Fruchtsäfte, Wein, Kompotts und 26 Hektoliter Kohlen geliefert. Hierüber verabreichten 21 Vereinsmitglieder noch 1131 Portionen Essen an die Pfleglinge. Die Versorgung der Kranken wurde aber auch besonders gefördert durch Schenkung von 6 halben Flaschen Tolayer, 12 Flaschen Rotwein, 1 Flasche Bayerisches Bier, 1 Pack Hafermehl, 2 Hemden, Zeug zu 2 Jacken, von Wäsche, Kleidungsstücken, Verbandzeug, Pfeffertuchen und Kinderspielzeug. Aus der Hinterlassenschaft der verw. Frau Ficker sind dem Verein durch Herrn Kaufmann Hommola 1 große Gummiunterlage,

sowie 5 Stück Bruchbänder freundlichst übermittelt worden. Durch die Albertinerin wurden 131 Kranke verpflegt, bei denen sie 1933 Besuche machte, und außerdem 10 Nachtwachen und 2 halbe Pflage tage bei der Armen- und 33 Nachtwachen und 21 ganze Pflage tage in der Privatkrankenpflege leistete. Allen denen, welche zur Ermöglichung dieser Leistungen beigetragen haben, sei aber hierdurch der herzlichste Dank ausgesprochen.

Am vorigen Montag 1/7 Uhr abends setzten Alarm-Signale der Feuerwehr die Bewohnerschaft unserer Stadt in Aufregung; es brennt „über'm Wasser“, hieß es. Glücklicherweise stellte es sich sehr bald heraus, daß Rauch und Feuerschein von einer Verbrennung von Dornestrüpp zc. herührten, die nach eingeholter polizeilicher Erlaubnis auf einem von Gebäuden in entsprechender Entfernung belegenen Felde stattfand. Die mit gewohnter Schnelligkeit abgerückte Feuerwehr konnte auf halbem Wege wieder umkehren.

„Lehrjahre sind keine Herrenjahre.“ Die Wahrheit dieses alten Spruches hat ein jeder mehr oder weniger erfahren, der eine Lehrzeit absolviert hat und es wird dies auch in Zukunft so bleiben. In der Hand des Lehrlings liegt es

zunächst, daß er sich das Lehrverhältnis erleichtert. Denn hängt der Lehrling mit Lust und Liebe an dem von ihm erwählten Beruf, ist er fleißig, gehorsam, höflich und bescheiden, dann wird auch jeder vernünftige Meister es verstehen, das Lehrverhältnis möglichst angenehm für den Lehrling zu gestalten und ersterer wird niemals Veranlassung haben, von dem ihm gesetzlich zustehenden Rechte der väterlichen Zucht, dessen Ausübung in der Regel die Ursache zu Differenzen bildet, Gebrauch zu machen. Darum, ihr jungen Leute, die ihr seit kurzem in die Lehre getreten seid, beherzigt stets das oben Gesagte und verliert nicht den Mut und die Geduld, wenn anfänglich nicht gleich alles klappt und nach Wunsch geht. Bleibt dabei immer eingedenk des Spruches: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre.“

— In nächster Zeit werden die bekannten blauen Steuerzettel ausgegeben, bei deren Durchsicht eine gewisse Unruhe bei denjenigen eintritt, die sich zur Einkommensteuer höher eingeschätzt finden, als sie deklarieren, oder sonst vermutet hatten. Der Entschluß zu reklamieren ist bald gefaßt und oft rasch ausgeführt, ohne genauere Prüfung, ob auch wirklich ein triftiger Grund zur Reklamation vorliegt. Es ist eben eine durch die Erfahrung bestätigte Thatsache, daß eine große Anzahl Steuerpflichtiger über Einnahmen und Ausgaben entweder gar nicht, oder doch nicht in ausreichender Weise Buch führt und daher über die Höhe des eigenen Jahres-Einkommens meist selbst keinen zuverlässigen Anhalt hat, somit auch einer ziffermäßigen Grundlage für die Reklamation entbehrt. In solchen Fällen wäre eine Reklamation überhaupt zwecklos. Aber es ist ein nicht minder häufiger Fall, daß eine geordnete Buchführung zwar vorhanden ist, die Beitragspflichtigen es aber in Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen verabsäumen, daß eingewendete Rechtsmittel in der vorgeschriebenen Weise zu begründen und zu bescheinigen. Dies ist aber ein Haupt-Erfordernis einer jeden Steuer-Reklamation. — Es dürfte daher angezeigt sein, auf ein Hilfsmittel aufmerksam zu machen, das unter dem Titel: „Ratgeber in Einkommensteuerfällen“ in der königlichen Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhne in Dresden erschienen und dort, sowie in allen Buchhandlungen zu dem billigen Preise von 1 Mark zu haben ist. Dieser Ratgeber giebt nicht nur in klarer und anschaulicher Weise Auskunft darüber, was man unter steuerpflichtigem Einkommen überhaupt zu verstehen und wie man zu deklarieren hat, sondern es enthält daselbe auch — was augenblicklich von Wichtigkeit ist — eine durch viele Beispiele erläuterte Anleitung, wie eine Steuer-Reklamation formell richtig abzufassen ist. Das genannte Werkchen kann daher allen denen, die in die Lage kommen zu reklamieren, bestens empfohlen werden.

— Die allgemeinen Umrisse, in denen sich die Erleichterung der Belastung der Infanterie halten wird, haben wir bereits mitgeteilt. An genaueren Angaben ist noch folgendes nachzutragen: Es werden verjüngte Hakenknöpfe hinten geteilt und ein wenig verkürzt. Statt der Binde wird ein Kragensstück an das Hemd geknüpft. Das Kalilohem wird durch ein Tricotgewebe ersetzt. Die Stiefel erhalten leichteres Leder für die Schäfte und leichteren Beschlag. Die Unterhosen werden so zugeschnitten, daß sie im Quartier als Oberhose getragen werden können. Die Tornister werden erleichtert, mit beweglichen Trageriemen ohne Gestell hergestellt. Zeltzubehör und Lebensmittelbeutel, in welchem die eisernen Portionen Platz finden, werden unter der Tornisterklappe befestigt und unten seitlich des Tornisters zwei leicht zugängliche Taschen für je ein Patronenpaket angebracht. Dafür fällt die hintere Patronentasche fort, jedoch nehmen die vorderen Taschen je drei (statt zwei) Pakete zu 15 Patronen auf. Die Blechinsätze werden beseitigt. Die Leibriemen und Säbeltaschen werden um 1/2 Centimeter schmaler geschnitten als bisher. Das Kochgeschirr besteht aus geschwärtztem Aluminium. Das Brotbeutelband soll, um den Druck auf der Brust zu vermeiden, auf den Marschen im Brotbeutel getragen werden. Der Mantel wird im Rücken und in den Ärmeln nicht gefüttert, der Schnitt enger, die Ärmelausschläge schmaler gemacht. Die Drillhose fällt fort. Für den Winter ist Ersatz vorgesehen. Die Handschuhe werden nur für kältere Jahreszeiten ausgegeben. Das Putzzeug ist um 200 g zu verringern. Das Seitengewehr macht einem um 400—500 g leichteren Modell Platz.

An Schanzzeug wird der Truppe so viel zugeteilt, daß jede Kompanie nur noch 50 Spaten, 10 Beispickeln und 5 Beile mitführt, die man den stärkeren Leuten mitgeben wird.

— Vorgestern abend beschlich ein Pferd, welches im Stalle des „Hirsch“ in Deberan eingezogen war, banges Heimweh und Verlangen nach dem heimatischen wohlgefüllten Futter- und Ruheplatz; kurz entschlossen sprengte es die hindernden Fesseln und entfloß durch des Stalles offene Thür, vergnügt der ersehnten Heimat, Thiemendorf, zueilend, wo es, trotz der mondlosen Nacht, gar bald den Stall, das Ziel seiner Wünsche fand, sich freudig, daß der in Deberan weilende Besitzer sein schweres „ich“ selbst nach Hause tragen mußte. Diese Freude wurde gar bald zu Wasser, der edle Andalusier wurde wieder nach Deberan geführt und mußte, nach einer längeren Erholungspause, seiner Pflicht dennoch genügen.

Frankenberg, 2. April. Eine Reihe von Jubiläen wurden in den beiden letzten Tagen hier begangen; u. a. feierte der Bankdirektor Stadtrat August Schulze am Sonntag sein 25 jähriges Jubiläum als Leiter des bedeutendsten Bankgeschäfts hier, des früheren Vorschussvereins und der aus letzterem hervorgegangenen Vereinsbank. Dem Jubilar wurde vom Vorstand und Aufsichtsrat der Vereinsbank aus diesem Anlaß unter entsprechender Feierlichkeit eine wertvolle Stuhuhre überreicht, während das Rats-Kollegium seinem langjährigen Mitglied durch eine kunstvoll ausgestattete Ehrenadresse besondere Auszeichnung bereite. Auch andere Korporationen, zahlreiche Geschäftshäuser und Privatpersonen erwiesen dem Jubilar ehrende Aufmerksamkeiten.

Dresden, 3. April. Se. Majestät der König hat aus Anlaß der am 5. April zu Stuttgart stattfindenden Vermählung Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen, mit Ihrer königl. Hoheit der Herzogin Maria Isabella von Württemberg folgende Bestimmungen für die Festlichkeiten in Dresden genehmigt. Am Donnerstag, den 5. April, vormittags 11 Uhr, der Stunde, in welcher die Trauung des hohen Paares in Stuttgart erfolgt, findet in der katholischen Hofkirche ein Teedeum statt, welchem Se. Majestät der König beizuhören wird. Während des Teedeums werden Salutgeschüsse und Infanteriesalben abgefeuert. Nachmittags 5 Uhr 45 Min. versammelt sich der königliche große Dienst im Stucksaal des königlichen Schlosses, um an der um 6 Uhr stattfindenden Tafel teilzunehmen. Bei Ausbringung der Gesundheit durch Se. Maj. den König werden 21 Salutgeschüsse abgefeuert. Am Sonnabend, den 14. April, wird das hohe neuvermählte Paar an der Landesgrenze in Lüßchena (bei Leipzig) durch den königlichen Kommissar Kreishauptmann von Ehrenstein, die von der königlichen Staatsregierung beauftragten Beamten und durch die den hohen Neuvermählten zugeteilten königlichen Kammerherren empfangen. In Leipzig findet ein kurzer Aufenthalt und Begrüßung seitens der königlichen und städtischen Behörden statt. Die Ankunft in Dresden erfolgt mittags 12 Uhr auf dem Böhmischem Bahnhofe.

Leipzig. In der dauernden Gewerbeausstellung findet am 8., 9. und 10. April die Vorführung von Metallbearbeitungs-Maschinen statt. Es sind Maschinen für Schlosser, Klempner, Schmiede, Mechaniker, Gelbgießer u. in großer Mannigfaltigkeit vertreten, so daß für Interessenten ein Besuch der Ausstellung sehr lohnend sein dürfte. Der übrige Inhalt der Ausstellung ist ebenfalls ein sehr reichhaltiger, sowohl auf technischem, als auch auf hauswirtschaftlichem Gebiete und sei hierbei noch bemerkt, daß während der Messe täglich Holzbearbeitungs-Maschinen, verschiedene Motoren und andere gewerbliche Hilfsmaschinen in Betrieb gezeigt werden.

Döbeln, 2. April. Auf dem hiesigen Kasernenhofe trug sich heute früh in der 7. Stunde ein Unfall zu. Aus der Höhe des zweiten Stockwerks der Kaserne B stürzte ein Unteroffizier herab und fiel unmittelbar neben dort stehende Soldaten nieder. Die Nachforschungen ergaben, daß es der Kapitulant Damm aus Dresden, der seit zwölf Tagen Unteroffizier ist, war. Derselbe hatte vor acht Tagen eine Summe von 100 M. für die Kapitulation erhalten und war mit dem Gelde ohne Urlaub nach Dresden gefahren, wo er es verth. Heute früh kehrte er zurück, passierte ungehindert die Wache und ging nach der Kaserne. Wie man hört, ist er erkannt worden, und da man ihm

folgte, eilte er die Treppen hinauf bis zum zweiten Stockwerk, wo er ein Fenster öffnete und sich hinausstürzte. Er fand den gesuchten Tod sofort.

— Der Bericht der Wahlprüfungskommission des Reichstages über die Ungültigkeitserklärung der Wahl des Amtshauptmanns von Polenz ist soeben im Druck erschienen. Berichterstatter der Kommission ist der sozialdemokratische Abgeordnete Auer und es wundert uns daher nicht, wenn sich im Berichte ziemlich einseitige Urteile finden. So wird z. B. die Thatsache, daß bei der Stichwahl 1415 Wähler von der Urne ferngeblieben sind, mit der umstrittenen amtshauptmannschaftlichen Bekanntmachung in Verbindung gebracht, da die Sozialdemokraten dadurch verhindert worden seien, den Umstand, daß sich die Leitung des freisinnigen Vereins für den Sozialdemokraten erklärt hatte, durch Verbreitung von Flugchriften ausgiebig auszunützen. Auch die Thatsache, daß sich in derselben Nummer des „Vogl. Anz.“, welche eine Wiederholung des Verbotes der öffentlichen Verbreitung von Stimmzetteln und Flugblättern enthält, ein Leitartikel gegen die Sozialdemokraten und ein Aufruf zu gunsten der Wahl des Herrn von Polenz befindet, wird im Berichte erwähnt. Was aber, fragt man sich, hat jener Leitartikel und jener Aufruf mit der öffentlichen Verbreitung von Stimmzetteln und Flugblättern zu thun? Ueber das Verfahren der Kommission und über den deshalb zu erwartenden Beschluß des Reichstages schreibt heute die „Nat.-lib. Korr.“: „Die Korrektheit des eingeschlagenen Verfahrens unterliegt mehrfachen Zweifeln, und man wird annehmen dürfen, daß im Plenum wieder auf den Beweiserhebungsantrag zurückgekommen wird.“

Tagesgeschichte.
Deutsches Reich.

Berlin, den 3. April. 1894.

— Die „Nordd. Allg. Zeitung“ veröffentlicht folgenden Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck. Der Kaiser hat am 1. April folgendes Telegramm an den Fürsten Bismarck gesandt:

„Eurer Durchlaucht spreche ich meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Flügeladjutant Graf v. Nolke ist beauftragt, Ihnen in Meinem Namen einen Krug zu überreichen. Der feste Stahl, der dazu bestimmt ist, sich um Ihre Brust zu legen, mag als Symbol deutschen Dantes gelten, der sich in fester Treue um Sie schließt und dem auch ich einen bereiten Ausdruck Meinerseits verleihen möchte. Wilhelm I. R.“

Darauf hat Fürst Bismarck mit folgendem Telegramm geantwortet:

„Eurer Majestät sage ich meinen ehrfurchtsvollsten Dank für den gnädigen Glückwunsch und für die huldreichen Worte, in denen Eurer Majestät Gnade für mich Ausdruck findet. Den neuen Waffenschmuck werde ich als ein Symbol dieser Gnade anlegen und meinen Kindern als dauerndes Andenken an dieselbe vererben. v. Bismarck.“

Fürst Bismarck hat laut „Hamburger Nachrichten“ in der Nacht zum 2. d. M. vorzüglich geschlafen, sein Befinden war nach den Strapazen der letzten Tage ausnehmend gut. Am Montag mittag gegen 1 Uhr machte er ohne jede Begleitung einen längeren Spaziergang durch den Sachsenwald. Nachträglich sind noch eine Masse von Geschenken, namentlich Blumen, eingetroffen. Bei dem Diner am Geburtstage toastete der Fürst auf den Kaiser.

— Aus der Rede des Fürsten Bismarck bei Ueberreichung der Düsseldorf Adresse hebt man nach den „Hamb. Nachr.“ folgendes hervor: „Meine Landsleute, westliche wie östliche, sind beide Träger der deutschen Charaktereigenschaften des Ehrgefühls, der Treue und des Mangels an Streberei, wie sie in romanischen Ländern üblich sind. Unsere deutsche Zukunft ist wesentlich auf unserer Verfassung und auf dem parlamentarischen Leben basiert, lassen Sie uns dieses daher vor allem pflegen und uns auch nicht einreden, daß es mit einer monarchischen Gesinnung unvereinbar sei, wenn wir Kritik und Verwahrung gegen Regierungsmaßregeln einlegen, die wir nicht billigen. Im Gegenteile, eine ehrlich monarchische Gesinnung wird auf diesem Wege Förderung finden, und für die Beziehungen des Bürgers zum Monarchen ist es klärend und nützlich, wenn die Kritik durch Parlament und Presse stattfindet. Ich habe gegen das Uebergewicht derselben im Beginn meiner amtlichen Zeit zu kämpfen gehabt, das war im Anfang der sechziger Jahre, wo das Element der Kritik nach meiner Meinung zu stark wurde und die Stellung des Monarchen zu schwach. Nun,

Der Wildbanner.

Eine Erzählung vom Waldensee. Von Friedrich Dolsch. (Nachdruck verboten.)

1.

Sengende Strahlen sandte die Sonne eines Hochsommertages herab auf die waldigen Bergriesen und die einsamen Ufer des Waldensees. Großartig und gewaltig, aber keineswegs düster und melancholisch, erscheint die Umrahmung desselben am nördlichen Ende bei Ursfeld; zwischen Wasser, Wald und schneebedeckten Felsenwänden scheint alles geteilt. Aber wenn Sonnenschein auf dem Wilde liegt, zeigt sich dies nicht trübe und glanzlos, denn dann hastet der Blick nicht nur an dem steil und wild zur Flut abfallenden und in ihrem Spiegel ihre tausendfache Höhe noch verdoppelnden Uferwänden, sondern geht höher noch zu den scheinbar ganz nahen eisgekrönten Zinnen des Karwendels, welche über jenen emporragen und doch auch gleich ihnen aus dem See wiedererscheinen. Die Flut selbst zeigt sich sonnendurchleuchtet in sattem Grün, darüber bilden die dunklen Tannenwälder des Hochtopfs und die lachenden Matten des Altachberges den breiten Sockel für die nackt und fast senkrecht emporstarrenden Wände des Karwendelgebirges; zur Rechten springt der Felszahn des Herzogsstands vor und ganz im Hintergrunde verschwimmen der mächtige Wetterstein und der schon in Tirol liegende Solstein in dustiger Bläue.

Die über den Kesselberg führende Waldstraße herab kam gemächlichen Schrittes ein junger Waidmann und blieb, als er das Wirtshaus zum „Jäger am See“ erreicht hatte, einige Augenblicke unschlüssig vor dem Hause stehen. Es war eine schöne, schlanke Männergestalt, frisch und kräftig wie eine junge Eiche. Auf dem braunen, lockigen Haar saß lock der mit Gernsbart und Spielhahnsfeder gezierter grüner Spitzhut; lachende dunkle Augen blickten unter demselben hervor; das Gesicht war zwar starkgebräunt, aber wohlgeformt, die Nase leicht gebogen und ein kräftiges Rot schmückte Wangen und Lippen. Die Füße stak in starngengelagerten Bergschuhen, zwischen den grauen Wadenstrümpfen und der schwarzen, weiten Lederhose waren die braunen Knieen sichtbar, und eine dicke Lodenjoppe mit grünem Kragen umhüllte den kräftigen Oberkörper und die breiten Schultern, welche die Last des ziemlich vollgepackten Rucksackes und der schweren Büchse nicht zu fühlen schienen.

„Das is schon a satrische Spiz' heut,“ sagte er halblaut, während er den Hut abnahm und sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirne trocknete. „Der Kesselberg hat mir warm gemacht, ich mein' grad', ich muß verschmachten. A Stündel brauch' ich alleweil noch, bis ich heim komm' und pressieren thut's ja net so arg. Ich mein', ich schau' hinein und nehm' ein Maßl z' Leib. Bei der Spiz' wär's a Sünd', wenn man an die Ort', wo unser Herrgott 'n Arm' rausstreckt, vorbeigeh'n thät.“

Sachend stülpte er den Hut wieder auf den Kopf und schritt rasch nach dem Hause hinüber. Als er dasselbe erreicht hatte, blieb er einen Augenblick lauschend stehen, denn ein Gewirr von Stimmen drang aus der Wirtsstube, und draußen vor dem Hause sah an einem der Tische, die unter dem vorspringenden, schützenden Dache angebracht waren, ein junger Bursche, der finster und regungslos in das vor ihm auf dem Tische stehende halbegeleerte Weinglas blickte. Als er die Schritte des Ankömmlings vernahm, hob er langsam den Kopf und zeigte ein bleiches, scharfgeschnittenes Gesicht, aus welchem dunkle Augen mit düsterem Feuer hervorblitzten. Als er den Nahenden erkannte, zog er die buschigen Brauen drohend zusammen und ein Blick des grimmigsten Hasses streifte das Gesicht des Jägers. Auch der junge Waidmann warf dem Burschen drohende Blicke zu und schritt ohne Gruß an ihm vorüber nach dem hart neben dem Hause befindlichen Sommerhäuschen, das auf der einen Seite offen ist und ein entzückendes Landschaftsbild vor den Augen des Beschauers entrollt. Eine Kellnerin brachte dem Gaste, nachdem er seine Büchse an einen Nagel gehängt und an einem der Tische Platz genommen, den schäumenden Krug undkehrte sogleich wieder ins Haus zurück. Der Jäger saßte den Krug und wollte ihn eben an die Lippen setzen, aber in diesem Augenblicke erregte das laute Gespräch in der Wirtsstube, von dem er, da die Fenster geöffnet waren, jedes Wort verstehen konnte, seine Aufmerksamkeit in so hohem Grade, daß er den Krug, ohne zu trinken, wieder auf den Tisch stellte.

„Ja, Deuteln, das könnt's glauben, das 's so abbes

(etwas) giebt!“ hörte er eine rauhe Stimme sagen. „Mei' Mehl hat mir oft erzählt von dem Gamsenjäger im Bregenzerwald, der das Wildbrät hat bannen können. Wenn er drauß'n gewesen is in die Berg' und hat wo Gams' g'seh'n z'höchst drob'n auf der Wand, nachher hat er nur d' Hand a paar Mal' danach ausg'streckt und d' Gams' san (sind) anbannt g'wesen und hab'n nimmer vom Fleck können. Nachher is er 'nauf'siege'n und hat's mit die Händ' g'jangt oder hat nach ihnen geschossen, und alle hat er auf ein' und demselben Fleck 'troffen, g'rad' auf's Blatt. Kugeln hat er g'habt, die nie ihr Ziel g'iehl hab'n, ihm selbst aber hat keine Kugel 'was anhab'n können, weil er kugelfest g'wesen is. Wie er aber auf'm Totbett g'legen is, da hat er net sterben können und da hat er's nachher einb'standen, daß er a geweihte Hostie im Wallen der rechten Hand unter der Haut hat und daß die eingewachsene Hostie ihm die Kraft des Wildbannens verliehen g'habt hat. Und erst, wie ihm a Kapuziner die Hostie ausgelöst hat, hat er sterben können.“

Die Stimme schwieg und der Jäger, um dessen Lippen ein verächtliches Lächeln spielte, hörte den Deckel eines Kruges klappern. Nachdem er ebenfalls einen tiefen Zug aus seinem Kruge gethan, setzte er denselben leise wieder auf den Tisch nieder und verharrete dann regungslos in seiner Stellung, um auf die Fortsetzung des Gespräches zu lauschen. „Du meinst also, Hies,“ hörte er jetzt eine andere Stimme sagen, „daß der Wildschütz, der auf'm Herzogsstand unter'm Wildbrät so arg aufräumt und d' Waldenseer Jäger an der Nase herumführt, auch so einer is, der 's Wild bannen, Freikugeln gießen und sich kugelfest mach'n kann? Meinen möcht' man's schon sicher, daß er mit 'm Teufel im Bund is, weil ihm die Jäger gar nie erwischen.“

„Dös is er auch, das glaub' ich fest,“ rief der erste Sprecher wieder. „Da möcht' ich meine Hand ins Feuer legen, daß der sich dem Teufel verschrieben hat. Aber wenn das auch net wär', wenn er auch die Schwarzkunst net versteh'n thät, mit die Waldenseer Jäger hat er ja auch so a leicht's Spiel, denn der Forstmeister, der Herr von Riedhelm, is gar a kommoder Herr und von die Gehilfen verstaucht sich auch keiner die Füß'. Der Forstwart, der Berger Egid, is aber schon gleich gar nimmer z' fürchten, denn nach Dunkelwerden läßt'n sei' Weib nicht nimmer fort, weil's Angst hat, es könnt ihm 'was passier'n!“

Lauter Gelächter erscholl, draußen aber sprang der Jäger mit einem halbverbissenen Fluche empor, stürzte zum Fenster und schaute in die Wirtsstube. „Tropf, elender!“ schrie er wütend hinein, „wenn Du Deine Schandreden net laßt, nachher komm' ich hinein und geb' Dir eins über den Hirnkasten. Dem Herrn Forstmeister werd' ich's sagen, wie Du von ihm reb'ist und der wird Dir nachher schon kommen mit der Richtigung!“

Grabsesille folgte diesen Worten. Die Anwesenden, überrascht durch das plötzliche Erscheinen des Jägers, blickten verlegen vor sich hin, während sich das Gesicht des Gescholtenen, eines alten, verwitterten Burschen mit grauem Schnauzbarte, zu einem höhnischen Lächeln verzog. „Oho, Herr Forstwart,“ spottete er, „nur net alleweil gleich gar so gach (iäh, jähzornig)! Spart's Ent (Euch) sein die Schneid auf für'n Wildschütz, 'n Wildbanner, da is 's besser am Platz! Das bringt Euch keine Ehr, wenn Ihr Eure Wut an einem alten Mann'l, wie ich eins bin, auslassen wollt! Und was ich vom Forstmeister g'sagt hab' und von die Gehilfen, das is wahr, da laß' ich mich schon finden —“

„Du wirst schon seh'n, was g'schieht, jetzt will ich mich nicht länger mit Dir herumstreiten,“ unterbrach ihn der Jäger verächtlich und trat vom Fenster zurück. Zornig warf er ein Geldstück auf den Tisch und rief mit lauter Stimme nach der Kellnerin, während er den Hut auf den Kopf stülpte und die Büchse von der Wand riß.

(Fortsetzung folgt.)

Bund- und Schüttenstroh verkauft

Carl Frißsche, Chemnitzerstraße.

Eine neuemelte Plege, sowie ein kleiner Handwagen, fast noch neu, stehen zu verkaufen Wiesenstraße Nr. 529.

Zu vermieten ein Garten mit Gartenhaus. Zu erfahren in der Expedition d. Bl.

Ich habe das Meinige gethan, um das Mißverhältnis auszugleichen, vielleicht etwas wirksam nach der andern Seite hin; ich habe dem monarchischen Reiter in den Sattel geholfen, vielleicht war die Hilfe zu lebhaft im Eindruck des Kampfes. Es bleibt immer Hauptsache, daß wir einig bleiben in monarchischer und deutscher Gesinnung, und ich freue mich, daß Ihr Besuch bei mir, einem langjährigen Minister, ebenfalls bekundet, daß Düsseldorf und Friedrichsruh nicht mehr durch Grenzen getrennt sind. Und dazu helfe uns Gott, daß wir das Band immer fester machen, welches große Kriege uns zu schmieden geholfen haben. Die Einigkeit von Ost und West ist die Grundlage der neueren preussischen Entwicklung gewesen. Sie haben in Düsseldorf die Industrie, den Handel und die Kunst, wir im Osten haben wenig mehr als den Ackerbau, aber wir dürfen uns durch diese verschiedenartigen wirtschaftlichen Interessen nicht in unseren gemeinsamen nationalen trennen lassen. Die Wäler wollen wir dabei nicht vergessen und sie nicht als unproduktiv betrachten; wir haben nationale Kunst und Wissenschaft, und gerade auch in ihrer nationalen Bedeutung ist die Kunst produktiv. Also auf dauernde Einigkeit aller produktiven Stände!“

Am 31. März hat im Reichstagswahlkreis Reserip-Bomst die Stichwahl zwischen dem konservativen v. Dziembowski und dem polnischen Probst v. Szymanski stattgefunden. Das mitgeteilte Ergebnis ist erfreulich. Der durch die ganze Lebensehätigkeit des Reichstages hindurch von dem Abgeordneten v. Unruhe-Bomst vertretene Wahlkreis ist dem Deutschtum, wenn auch nur unter hartem Ringen, erhalten geblieben. Nach dem vorläufig festgestellten Ergebnis erhielt v. Dziembowski 9200, Szymanski 8703 Stimmen. Wenige noch rückständige Ortschaften sind überwiegend deutsch. Die Antisemiten, welche im ersten Wahlgange eine überraschend große Stimmenzahl für ihren Kandidaten ausbrachten, haben in der Stichwahl durchgängig für den deutschen Kandidaten gestimmt.

Gegenüber einer Meldung der „Köln. Ztg.“, daß an der ostafrikanischen Grenze wieder Unruhen entstanden seien, wobei der berüchtigte Banaheri die Karawanen überfallen habe, schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, eine hierauf bezügliche Mitteilung liege bis jetzt nicht an amtlicher Stelle vor. Nach Privatnachrichten dürfte es sich nicht um den alten Banaheri handeln, dessen Gesundheitszustand eine aktive Beteiligung am Kampfe ausschließe, sondern um dessen Sohn Abdullah, der Wali von Pangani war, aber als unzuverlässig ausgewiesen wurde und hierauf in Sansibar lebte, von wo er vor einiger Zeit verschwand und angeblich nach dem alten Vana hinter Pangani flüchtete. Es liegt die Annahme nahe, daß der Zug einer Kompanie gegen ihn gerichtet sei. Wäre die Sache wahr, so läge hier schon Bericht vor.

Köln, 2. April. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Petersburg: Der Zar verließ anlässlich des Abschlusses des Handelsvertrags dem Reichskanzler Grafen von Capriotti die Brillanten zum Andreasorden, dem Staatssekretär Frhrn. von Marschall den Alexander-Newski-Orden und dem Gesandten Frhrn. von Thielmann den Weißen Adlerorden.

Stuttgart, 2. April. Prinz Friedrich August von Sachsen ist nebst hoher Gemahlin um 6 Uhr 17 Min. hier eingetroffen und vom König, dem Herzog Albrecht und Gemahlin, dem Herzog Robert von Württemberg und den übrigen Prinzen, ferner von dem sächsischen Gesandten Grafen v. Fabrice mit den zum Ehrendienst befohlenen Offizieren am Bahnhof herzlich begrüßt worden.

In der algerischen Hafenstadt Philippeville ist ein Münchener Großhändler und Handelsrichter Namens Theodor Stübel, welcher von einer Reise in die Wüste Sahara zurückgekehrt war, von den französischen Behörden als „Spion“ festgehalten worden. Nur mit großer Mühe gelang es ihm, sich wieder frei zu machen. Als man ihn endlich losließ und er nach dem Grunde seiner Verhaftung fragte, erhielt er zur Antwort: „Das ist geschehen, um sich gegen Spione zu sichern, und in Preußen wird es den Fremden wohl ähnlich gehen.“ So berichten die „Münch. N. Nachrichten“. Sollten sich jene Beamten wirklich so weit vergessen haben, so werden sie von Paris aus sicher ihren Verweis erhalten. In Preußen, womit wohl Deutschland gemeint ist, wird jedenfalls so etwas nicht vorkommen. Das werden alle im Deutschen Reich lebenden und reisenden Franzosen ausdrücklich und freimütig bekennen.

Dank.

P. P.

Am heutigen Tage habe ich mein Geschäft an Herrn **Gustav Zschunke** aus Leipzig verkauft und nehme hiermit Veranlassung, allen meinen werten Geschäftskunden, Freunden und Bekannten **herzlichsten Dank** auszusprechen für das mir während der langen Reihe von Jahren entgegengebrachte Wohlwollen.

Zschopau (Markt Nr. 1), 1. April 1894.

In größter Hochachtung

Pauline verw. Gey.

Nachdem ich heute das

Garn- und Strumpfwaren-Geschäft

der Frau **P. verw. Gey** übernommen habe, wird es mein eifriges Bestreben sein, ein geehrtcs Publikum von Zschopau und Umgegend stets mit soliden und preiswerten Waren zu bedienen und bitte ich, das meiner Vorgängerin erwiesene Wohlwollen auch mir erhalten zu wollen; das Geschäft wird in derselben Weise fortgeführt wie bisher.

Zschopau (Markt Nr. 1), 1. April 1894.

Hochachtungsvoll

Gustav Zschunke.

Generalversammlung

der

Ortskrankenkasse zu Zschopau

Sonnabend, den 14. April l. J.,

abends 8 Uhr

im Gasthaus zur Stadt Chemnitz,

wozu die Herren Arbeitgeber und Arbeitnehmer ergebenst eingeladen werden.

Zschopau, den 4. April 1894.

Ab. Zierold, Vors.

Tagesordnung:

1. Richtigsprechung der Jahresrechnung auf das Jahr 1893.
2. Etwaige Anträge vergl. § 52 des Statuts.
3. Geschäftliches.

Geschenke zu Silberhochzeiten in reicher Auswahl bei **Paul Dehme**, an der Kirche.

Forellenbrut, à 1000 Stück 10 Mark werden vom 20. bis 30. dieses Monats abgegeben in der von **Herderschen Fischzucht-Anstalt** **Nauenstein** bei **Vengefeld** im **Erzgebirge**.

Den geehrten Herren Guts- und Feldbesitzern empfiehlt zur

Frühjahrssaat

sein reichhaltiges Lager von **Chilispeter, Knochenmehlen und Superphosphaten**

billigt und unter Garantie des Gehalts. Bitte bei Bedarf um gütige Berücksichtigung. **Krumhermersdorf.**

Achtungsvoll

Theod. Heinig.

Zu sofortigem Antritt wird eine **zuverlässige Frau** für häusliche Arbeit und Kinderwartung gesucht. **Kollau bei Rochlitz Nr. 52.**

Bruteier von rebhuhnfarbigen Italienern, blutsfremd, Sommer und Winter legend, à Duz. 3 M., zu haben **Langestraße 129.**

Geld auf Hypotheken, Wechsel etc. vermitteln **Schmieder & Co., Dresden-A.**

Für 1. Mai wird ein fleißiges, **ordentliches Dienstmädchen** gesucht **Königstraße 254 I.**

Gute mehreiche Speise-Kartoffeln, frische Röllmöpfe, geräucherte Peringe, Bratheringe und russische Sardinen empf. **Weigelt, Chemnitzstr.**

Alle vorkommenden **Klempner-Arbeiten,** sowie Reparaturen und Aufstreichen von Blechdächern etc. besorgt prompt und billigt **Wunderlichs Klempnerei.**

Umsatz 1892/93: **60000** Flaschen.

Pfund's sterilisierte **keimfreie Kindermilch**

beste Säuglings-Nahrung.

Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund

Hauptkontor: Bautznerstr. 79.
Zu haben in Zschopau bei **Herrn Aug. Bätz.**

Tapeten

nur die neuesten Muster

empfehlen **Alb. Geduhn, Maler.** **Großes Lager im Hause.**

Zum Stubenvorrichten, sowie zur **Scharwerkmauererei** empfiehlt sich **Oskar Martin, Maurer, Chemnitzstraße 345.**

Stroh-Heu

nur waggontweise, offerieren billigt **Salomon & Masche, Chemnitz, „Goldne Sonne“.**

Eine Stube mit Schlafstube ist zu vermieten **Breitestraße 27.**

Eine Kinderkutsche ist zu verkaufen **Johannisstraße 592.**

Auktion.

Donnerstag, den 5. April d. J., von **vormittags 10 Uhr ab,** gelangt fortzugshalber das **sämtliche Restaurationsinventar,** worunter **1 Billard** und **1 Bierapparat,** sowie div. **Möbel,** darunter **1 Kleiderschrank,** versch. **Küchengerätschaften** u. v. m. in der **Scherf'schen** vorm. Frau. **Behmann'schen Restauration** hier selbst zur Versteigerung. **Zschopau. Gustav Hänel.**

Wohnungsveränderung.

Mache hierdurch bekannt, daß ich nicht mehr **Königstraße,** sondern

Albertstraße 30 gegenüber den Herren **Mühle** und **Haberkorn** wohne. **Gedenktafelschreiberei Oskar Goldhahn.**

Spiegel

in größter Auswahl billigt bei **Paul Dehme, an der Kirche.**

Hochzeitsgeschenke

in großer Auswahl empfiehlt billigt **Wunderlichs Klempnerei, Chemnitzstraße 306.**

Kieler Schlei-Vollbäcklinge, Kieler Sprotten

empfehlen **Hermann Adlers Nachfgr.**

Ohio-Samenkartoffeln, noch früher reifend wie die bekannten **Blauen,** sehr mehls- und ertragreich; **Speisekartoffeln** à Centner 1 M. 80 Pf., verkauft **Johann Fischer.**

Dachschindeln

verkauft billig **Oskar Beier, Holzhändler, Waldkirchen.**

Düngemittel

hält auf Lager und empfiehlt billigt **Georg Bollmer.**

Gute Speise- u. Saatkartoffeln verkauft billig **Carl Destreich.**

Karpfen und Schleien empfiehlt **Gustav Trummer.**

Mastochsenfleisch, nur in **Prima-Qualität,** empfehlen **K. Baltauf, D. Förster.**

Heute **Donnerstag** früh **10 Uhr** **Wellfleisch,** später **frische Wurst** bei **Ernst Fischer, Bergstraße.**

Donnerstag 10 Uhr Wellfleisch im **Anker.**

Freitag 10 Uhr Wellfleisch, später **frische Wurst** bei **Weber, Kürschner.**

Freitag 10 Uhr Wellfleisch bei **Gustav Arnold.**

„VACUNA.“

Heute **Donnerstag** im **Bergschlößchen** **Stiftungsfest.** Anfang präzis **1/8 Uhr.** **Der Vorsteher.**

Donnerstags-Gesellschaft, Gambrinus.

Hierzu eine Beilage.

Landwirtschaftliche Tagesfragen.

Für die von den landwirtschaftlichen Vereinen der Umgebung Freibergs im Saale des Gewerbehausees veranstaltete Bezirksversammlung war der als Autorität auf dem Gebiete der Agrilkulturchemie allgemein geschätzte Professor an der Universität Halle, Geheimrat Dr. Maerker, als Redner gewonnen worden. Der Vorsitzende des sächsischen Landeskulturrates, Rittergutsbesitzer v. Dohlschlägel-Oberlangenu, führte nach Eröffnung der Versammlung in kurzen einleitenden Worten aus, daß die Landwirtschaft in der Umgebung Freibergs schon seit einer langen Reihe von Jahren künstliche Düngemittel anwende und daß es deshalb sicherlich willkommen sein würde, von berufenster Seite einen Vortrag über dieses Thema zu hören. Geheimrat Professor Dr. Maerker, welcher hierauf das Wort erhielt, betonte zunächst, daß durch die Handelsverträge eine neue Ära für die Landwirtschaft geschaffen sei, dadurch gekennzeichnet, daß dieselbe knapperen Zeiten entgegensehen müsse. Deshalb sei es nicht ratsam, die denkbar größten Mengen Düngemittel anzuwenden; es käme vielmehr auf Erörterung der Frage an, wo kann der Landwirt sparen und was muß er thun, um existenzfähig zu sein. Bei Behandlung seines Themas müsse er auf folgende fünf Punkte eingehen: 1. Welches sind die Bedingungen, unter denen die Anwendung künstlicher Düngemittel auch in Zukunft rentabel sein wird? 2. Unter welchen Bodenverhältnissen ist die Anwendung der einzelnen Nährstoffe, die wir in den künstlichen Düngemitteln haben können, erforderlich? 3. Welche im Handel befindlichen künstlichen Düngemittel sind zu verwenden? 4. Wie verhalten sich unsere Kulturpflanzen bei Anwendung künstlicher Düngemittel bzw. in welchen Mengen hat diese zu erfolgen? 5. Wie verhalten sich verschiedene Varietäten derselben Kulturpflanze gegen künstliche Düngung und welche Sorten zu ziehen?

Die Hauptbedingungen, unter denen die Anwendung künstlicher Düngemittel auch in Zukunft rentabel sein wird, werden in erster Linie durch Beschaffenheit und Bearbeitung des Ackerbodens beeinflusst. Derselbe muß erwärmt und durchlüftet werden, hierzu verhilft die Drainage, zu deren Ausföhrung, wenn nötig, die Bildung von Genossenschaften erforderlich ist. Weiterhin dürfen die angewandten künstlichen Düngemittel nur den Kulturpflanzen, nicht dem Unkraut zu gute kommen, welches durch zweckmäßige Fruchtfolge und Hacken energisch zu bekämpfen ist. Der Ackerboden der Umgebung Freibergs ist infolge seiner Höhenlage kalt und, da er durch Verwitterung von Urgesteinen gebildet wurde, kalkarm. Deshalb muß Kalk zugeführt werden, um den Boden mild zu machen und zu erwärmen.

Bei Beantwortung der zweiten Frage, unter welchen Bodenverhältnissen die Anwendung der einzelnen Pflanzennährstoffe erforderlich ist, muß auf die chemische Zusammensetzung der Ackererde Rücksicht genommen werden. Diejenige der Umgebung Freibergs ist reich an Kali. Kalihaltige Düngemittel werden deshalb nur dann von Nutzen sein, wenn auf demselben Acker diese Jahre lang ohne Stallmistdüngung kalizehrende Pflanzen, z. B. Kartoffeln angebaut worden sind. Regelmäßige Kalidüngung ist zu vermeiden. An Phosphorsäure ist der Freiburger Boden nicht gerade absolut arm, aber auch nicht reich, deshalb ist für ihn eine regelmäßige Phosphorsäurezufuhr erforderlich. Gewöhnlich wird jedoch der Bedarf an Phosphorsäure überschätzt, pro sächsischen Acker sind 24 Pfund für Cerealien, 36 Pfund für Rüben und Kartoffeln ausreichend. Von diesen Mengen sind jedoch nur 75 bis 80 Prozent in Form künstlicher Düngemittel zu geben, denn nicht mehr beträgt das Defizit, welches durchschnittlich durch den Verkauf von Ernteprodukten dem Boden einer Wirtschaft entzogen wird. Es ist rationeller, häufiger geringe Mengen Phosphorsäure zu düngen, als weniger häufig größere Mengen auf einmal. Am nötigsten bedarf der Ackerboden der Freiburger Umgebung ausreichender Stickstoffdüngung. Hierbei ist es nun wünschenswert, daß die Landwirtschaft sich vom Ankauf stickstoffhaltiger Düngemittel ganz frei zu

machen sucht und sich bestrebt, den Stickstoff, dessen sie zur Düngung bedarf, selbst zu gewinnen. Es stehen ihr hierzu drei Wege offen: Erstens der Anbau stickstoff sammelnder Nährfrüchte, welche in einer rationellen, sich weniger auf Massen- als auf Qualitätsproduktion legenden Viehzucht Verwendung finden müssen; zweitens der Anbau stickstoff sammelnder Zwischenfrüchte (Gründüngung) und drittens die Konservierung des im Stalldünger gewonnenen Stickstoffes. Der letztgenannte Weg ist der wichtigste. Ohne auf eine Erörterung der Konservierungsfrage näher einzugehen, muß jedoch betont werden, daß es positiv nachgewiesen worden ist, daß die freie und die wasserlösliche Phosphorsäure im Stande sind, den Stickstoff zu binden. Ob Gyps oder Präcipitate das im gleichen Grade vermögen, ist zur Zeit noch eine Doktorfrage. Kein Landwirt sollte es unterlassen, zur Düngererhaltung Superphosphatgyps anzuwenden, wünschenswert wäre eine Polizeivorschrift, nach welcher alle diejenigen, die ihren Dünger nicht konservierten, in Ordnungstrafe genommen würden. Die Konservierungsfrage ist wichtiger als alle übrigen Düngungsfragen.

Von den im Handel befindlichen Düngemitteln haben die kalihaltigen für Freibergs Umgebung, wie schon erwähnt, wegen des Kalireichtums des Ackerbodens wenig Bedeutung. Die Anwendung des neuerdings in den Handel gebrachten Henselschen Steinmehles ist Unsinn, wie jedermann einsehen kann, wenn er sich klar macht, daß jede einen Acker große Fläche etwa 900.000 Kilo derselben Substanz (gemahlene Urgesteine) schon enthält. Von den phosphorsäurehaltigen Düngemitteln wirken diejenigen am schnellsten und sichersten, welche die Phosphorsäure in wasserlöslicher Form enthalten. Das Thomaspophosphat ist sehr ungleichwertig, sein Wert schwankt, wenn man denjenigen der Phosphorsäure im Superphosphat gleich 100 setzt, zwischen 33 bis 93 Prozent. Besonders zu warnen ist vor dem Ankauf von Thomaspophosphat, welches aus Böhmen stammt, weil dieses am schlechtesten ist. Für die Freiburger Gegend speziell haben die Superphosphate die größte Bedeutung. Die Düngung von Knochenschlamm ist erfolglos; beim Knochenmehl ist es dem Redner nicht gelungen, einen erheblichen Wirkungswert der in ihm enthaltenen Phosphorsäure nachzuweisen, er kann deswegen seine Anwendung nicht empfehlen. Die stickstoffhaltigen Düngemittel verhalten sich zu einander in der Weise, daß der Wert eines Pfundes Stickstoff in Form von Chilisalpeter 100, in Form von schwefelsaurem Ammonial 83, in Form organischer Verbindungen nur 67 beträgt.

Hinsichtlich der Mengen, in denen die einzelnen Nährstoffe zu geben sind, will Redner nur allgemeine Direktiven geben, da er die Freiburger Verhältnisse nicht genügend kennt, um speziellere Angaben machen zu können. Für Weizen kann man 2—3 Centner 20proz. Thomaspophosphat pro Acker mit Erfolg anwenden; sehr empfehlenswert für dieselben ist eine öfters zu wiederholende Kalidüngung. Roggen bedarf nur einer mäßigen Zufuhr künstlicher Düngemittel, zeitige und sorgfältige Bestellung sind wichtiger. Als Nachhilfe genügen pro Acker 30—32 Pfund wasserlösliche Phosphorsäure, wenn kein Stalldünger aufgebraucht wurde, bei gleichzeitiger Düngung mit Stalldünger genügen 20 Pfund. Stalldünger, welcher mit Superphosphatgyps konserviert wurde, macht jede weitere Beigabe von Phosphorsäure überflüssig. Muß mit Stickstoff nachgeholfen werden, so soll man höchstens einen Centner Chilisalpeter pro Acker anwenden. Weizen hat dasselbe Phosphorsäurebedürfnis wie Roggen. Er bedarf aber unter allen Umständen einer Nachdüngung mit Chilisalpeter, welchen man bei hungrigem Boden am besten in zwei Gaben, zur Hälfte im März, zur Hälfte Mitte Mai zuführt, bei fettem Boden genügt eine einmalige Zufuhr. Anzuwenden sind pro Acker 1—2 Centner. Gerste kann im Gegensatz zum Weizen leicht mit Stickstoff überfüttert werden; man muß bei ihr mit der Anwendung von Salpeter sehr vorsichtig sein, namentlich wenn Braugerste erzielt werden soll. Bei ihr kommt es auf die Auswahl des Saatgutes, auf Drillweite und Ausaatquantum an. Die Drillweite soll 5—6 Zoll, das Ausaat-

quantum 150 Pfund pro Acker betragen. Eine Weidüngung von 6 Centner Kainit pro Acker giebt der Gerste bessere Qualität. Hafer ist für Phosphorsäure und Kalidüngung nicht dankbar, dagegen lohnt sich bei ihm eine Zugabe von Chilisalpeter, von welchem pro Acker 4 Centner aufgebracht werden können. Der Hafer sollte 7—9 Zoll weit gedreht werden, das Ausaatquantum pro Acker übersteige nicht 90 Pfund. Die Leguminosen (Bohnen, Erbsen, Klee) sind sehr anspruchslos, 20 Pfund Phosphorsäure pro Acker für sie genügend. Dagegen sind Rüben und Kartoffeln stickstoffbedürftig; für erstere sind 1 Centner Chilisalpeter neben 30 Pfund löslicher Phosphorsäure, für letztere $\frac{1}{2}$ Centner Salpeter und 30 Pfund lösliche Phosphorsäure pro Acker ratsam. Die Delfrüchte brauchen weder Phosphorsäure- noch Kalidüngung, wohl aber pro Acker 2 Centner Chilisalpeter. — Zu beachten bleibt jederzeit, daß alle Maßregeln erfolglos sind, wenn nicht das richtige Saatgut ausgewählt wird. Letzteres kann nur durch Anbauversuche gefunden werden, für deren Anstellung sich Redner sehr lebhaft verwendet. Das Ziel der Landwirtschaft muß sein: kostenlos die Produktion zu vermehren und hierdurch zu verbilligen.

Nach Schluß des fast zweistündigen, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages hob Herr Rittergutsbesitzer von Dohlschlägel in einem Schlußwort hervor, daß ein landwirtschaftlicher Vortrag von der Bedeutung des eben vernommenen in Freiberg noch nicht gehört worden sei und daß der Wert desselben vor allem darin bestesse, daß der Herr Vortragende keine Rezepte gegeben, sondern Gesichtspunkte, welche zum Denken anregten, entwickelt habe. Er schloß mit Dankesworten an Herrn Professor Dr. Maerker, denen die Versammlung durch Erheben von den Plätzen beipflichtete.

Vermischtes.

* Der Schöffelsche Einsiedelmann. Aus Linz wird der „Ost. Rundschau“ geschrieben: Als man vor kurzem erfuhr, daß der aus dem Schöffelschen Liede bekannte Einsiedelmann auf dem Staffelsstein in voller Gesundheit seinen 70. Geburtstag erlebt habe, beschloß eine fröhliche Tafelrunde „alter Herren“ der oberösterreichischen „Germania“ in Linz, ihm ihre Glückwünsche zu übermitteln. Man schritt sogleich zur Ausföhrung und sandte eine Postkarte, auf welcher der Wunsch ausgesprochen wurde, der Einsiedelmann möge sich noch lange Jahre des guten Jahrganges in seinem Keller erfreuen, mit folgender dem Schöffelschen Liede entlehnter Adresse ab: „An den wohllethwilligen Einsiedelmann beim heil. Veit vom Staffelsstein nächst Bamberg und dem Grabfeldgau.“ Dank der bekannten Findigkeit der deutschen Postverwaltung gelangte die Glückwunschkarte an ihr Ziel, und dieser Tage erhielten die Abfender, die an den Scherz wohl kaum mehr gedacht hatten, eine Antwort. Auf einer sauberen, mit Ansichten des Staffelssteins und seiner Umgebung gezierten Postkarte bedankte sich der Einsiedelmann für die ihm überbrachten Glückwünsche. Die Unterschrift lautete: „Ivo Hennemann, Eremit.“

* Eine heitere Kuliffengeschichte erzählt Buchanan aus seiner Theaterpraxis: In einem sehr ernsten Stück wird einem Gefangenen von dem Kerkermeister ein Brief übergeben, den der Gefangene laut vorzulesen hat. Um sich das Studium zu erproben, hat der Schauspieler, der die Rolle des Gefangenen giebt, vorgezogen, den Brief wirklich zu schreiben und abzulesen. Eines schönen Tages aber überreicht ihm der Gefängniswärter mit satanischem Lächeln ein leeres Blatt Papier mit den Worten der Rolle: „Hier ist der Brief, Ihr könnt ihn lesen.“ Der Gefangene ergreift ihn und sieht sofort, welchen Streich man ihm spielen will. „Ich bin zu aufgeregert und vor den Augen verschwimmen mir die Zeiten. O, lest ihn vor!“ improvisiert er darauf und giebt dem Andern den Brief zurück. Und schnell gefaßt entgegnet der Gefängniswärter: „Da muß ich meine Brille mir erst holen, denn mein Gesicht ist schwach.“ geht, kommt mit der Brille, aber auch mit dem geschriebenen Briefe wieder! Das Publikum aber hat nichts gemerkt, nur hinter den Kulissen wurde gelacht wie noch nie bei einem Drama.

* Ueber das Schicksal des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Ems“ sind bisher noch keine Nachrichten eingetroffen. Es ist nur bestätigt worden, daß während der Fahrt heftige Stürme geherrscht. Die „Ems“ ist ein Schiff von 4700 Tonnen und erst vor 7 bis 8 Jahren erbaut worden. Sie hatte bei ihrer Fahrt nach New-York etwa 20 Kajüten- und etwa 100 Zwischendeckpassagiere an Bord. Die Besatzung beziffert sich auf 120 Personen. Auch von dem überfälligen Lloyd-Dampfer „Roland“ fehlt bis jetzt jede Nachricht. — Weiter wird gemeldet: Als vermißt werden nicht weniger als sechs Hamburger Schiffe, und zwar die Segelschiffe „Emma“, „Magnet“, „Margaretha“, „Marie“, „Mercurius“ und „Uvula“ vom hiesigen Seeamt aufgerufen. Von allen sechs Fahrzeugen und deren Mannschaften fehlt bereits seit Monaten jede Spur.

* Bremen, 3. April. Beim Norddeutschen Lloyd ist folgende Depesche eingegangen: Dampfer „Ems“ hat einfachen Bruch der Schraubenwelle erlitten. An Bord alles wohl. Gefahr für Passagiere nicht bestehend. — Der in Fayal (Azoren) eingetroffene Lloyd-Dampfer „Ems“ wird heute nach Ponta Delgada gebracht. Man wird versuchen, den morgen nachmittag vorbeifahrenden Hamburger Schnell-Dampfer „Columbia“ aufzuhalten, damit dieser die Kajütpassagiere mitnimmt. Der Schnell-Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ geht bestimmt nach Ponta Delgada ab.

* Mit Beginn dieser Badezeit soll in Karlsbad eine Neuerung eingeführt werden, die für die Besucher des Kurortes von größter Wichtigkeit ist. Es handelt sich um die Kost in den dortigen Gasthöfen und Wirtshäusern. Von den Speisekarten wird der bisher übliche Ausdruck „Kurgemäße Küche“ verschwinden; sie werden von jetzt an in einem Anhang diejenigen Speisen verzeichnen, die nach ärztlicher Vorschrift für die verschiedenen Kranken, welche durch den Gebrauch der Karlsbader Kur Heilung suchen, zubereitet werden. Die Karlsbader Ärzte hatten schon seit Jahren darauf hingewiesen, daß die Karlsbader Kur eine besonders sorgfältige Auswahl und Zubereitung der Speisen erfordere. Nun waren wohl die Karlsbader Wirthe auch bisher bemüht, den Erfolg der Kur durch die Zubereitung leicht verdaulicher, reizloser und dabei schmackhafter Speisen zu fördern. Aber mit Recht machten die Kurärzte geltend, daß die Kost nur dann wirklich kurgemäß ist, wenn sie den einzelnen Krankheitsfällen angepaßt wird, daß eine allgemeine „kurgemäße Küche“ nicht bestehe, sondern nur zu Irrthümern und diätetischen Sünden führe.

* Wenn eine Engländerin deutsch lernt. Im Aufgabebeste einer braven englischen Wirthin, welche in Heidelberg deutsch lernte, fand sich folgender „Aufsatz“ über Goethes „Erkönig“. Daß eine wohl-erzogene Engländerin so oft das Wort „Wist“ gebraucht, ist einfach damit zu erklären, daß es im Englischen Rebel bedeutet. „Es war spät und ein Reiter trodete den heulenden Wind hindurch. Fast gepresst hatte er ein Junges, sein Kind. Mein Sohn, der Vater sagte, warum hast Du so ein furchtbares Gesicht? Wist Du nicht gut und bequem? O mein Vater, sprach der Knabe, sehe das lange grausame Schwanz von den Erkönig dort. Ach, ach, mein Junges, das ist nur eine Wist. Und leise sagte das Ding mit das Schwanzlein — komm mit mich liebes Junges, wir wollen ein großes Spaß haben mit Blume und Spiele. Und wieder ruft der Knabe. O, o, Vater, der Erkönig immer säufelt leise — Dummheiten Dinge, sagt der Vater, da ist ein wenig von Wind in den Blättern. Und der Erkönig säufelt: Du bist ein feinen Vube, komm meine Kinder sollen auf Dich warten und Dich hineintanzen, wiegen und singen, und wenn Du nicht kommst, so brauche Dich gewaltig. Ach, mein Vater, da sind noch manche Erlenkinder, schreite der Knabe, nun halte mich fast — O, o, Vater, die schwanzliche Dinge haben mir leid gethan! Der Vater war ganz grauam, er rittete faster, dann bevor und reichte den Hof mit großes Glend. Da war kein mehr Gefäufelte und Wist aber das Junge hatte bereits getödtet sein und lag geborfen in seine Arme.“

* Seit einigen Monaten ist das indische Amt bemüht, die Wahrheit über einen angeblich in Indien verborgen gehaltenen Schatz zu ergründen. Vor einiger Zeit starb ein Soldat des West-Suffex-Regiments in Wandsworth. Auf seinem Sterbette sagte er, daß er sich 1885 unter den Truppen befunden habe, die den Palast des Königs Theebaw

von Birma umzingelten. Mächtlicherweise sei er und ein Kamerad in den Palast gedrungen und nach einigen aufregenden Abenteuern hätten sie die Krone und die übrigen Abzeichen des Königs entdeckt. Sie hätten sie auch glücklich aus dem Palaste geschafft, dann aber aus Furcht vor Entdeckung vor dem Palaste vergraben. Die Juwelen seien eine ungeheure Summe wert. Infolge des massiven Goldbeschlages sei die Krone sehr schwer. Der Kamerad des Verstorbenen ist ausfindig gemacht. Er heißt William White und lebt von seiner Pension in Southampton. Als er zuerst über die Angelegenheit ausgefragt wurde, wollte er nicht recht mit der Sprache heraus. Als man ihm dann versicherte, ihm solle kein Leids geschehen, gab er zu, daß die Erzählung seines verstorbenen Kameraden auf Wahrheit beruhe. Nachdem die Sache vor den Staatssekretär für Indien gelangt war, sandte dieser einen Brief an den Oberkommissar Birmas. Der letztere riet, White nach Indien zu schicken. Später ließ Karl von Kimberley dem White versprechen, daß die indische Regierung ihm 10 v. H. des Wertes bis zur Summe von 100 000 Rupien und 5 v. H. von allem, was der Schatz darüber wert sei, geben würde, wenn seine Aufsuchungsversuche mit Erfolg gekrönt sein sollten. White befindet sich gegenwärtig auf der Reise nach Indien. Die Regierung bezahlt die Hin- und Rückreise und hat ihn mit einer Ausrüstung versehen. Man erinnert sich jetzt daran, daß die im Palast gefundenen Juwelen nicht so zahlreich und so kostbar waren, wie man erwartet hatte. Damals aber glaubte man, die Weiber, welchen man den Abzug erlaubte, hätten viel Wertsachen mitgenommen.

* Ueber eine Episode aus einer Riviera-Fahrt wird einem Berliner Blatte geschrieben: Ein Berliner Herr, der mit seiner Gemahlin nach dreimonatlicher Brautfahrt vor der Heimkehr die Stadt Nizza besuchte, stieg in Genua ein. In Savona wollte er sich in den Restaurationswagen begeben, kam aber sofort wieder zurück und berichtete, er habe seine Brieftasche mit 4000 Francs, seinen Paß u. verloren, er sei bereit, 1000 Francs dem Finder zu geben. Mir war es gleich klar, daß die Brieftasche nicht verloren, sondern gestohlen worden war. Da der Herr der italienischen Sprache nicht mächtig ist, so war ich sein Dolmetscher bei dem Stationsvorsteher und dem Polizeikommissar. An der französischen Grenze gedachte ich nochmals bei dem dortigen italienischen Stationschef anzuregen, daß Depeschen gesendet und andere Maßregeln auf Unkosten des Herrn ergriffen würden. Aber der Beamte antwortete mir ganz trocken: „Geht mich nichts an, ist Polizeisache. Thun Sie, was Sie wollen, es ist doch unnütz, dergleichen Dinge kommen jede Woche 5—6 Mal vor.“ In Monte Carlo stieg ein uns bekannter Herr aus Genua ein, Chef eines Getreidehauses in jener Stadt und in Galap. Dem erzählte ich das Abenteuer und er meinte lachend: „Nun sehen Sie, das selbe ist mir vor drei Wochen passiert. Ich spielte in Monte Carlo, gewann ein paar tausend Franken und fuhr nach Hause. Beim Einsteigen bin ich einer Dame behilflich, fühle einen Ruck in meiner Hosentasche, und wie ich hingreife, ist mein Portemonnaie fort. Diesmal waren die Spitzbuben die Betrogenen; ich hatte mein Geld Freunden zum Bewahren gegeben, ich hatte kaum 50 Franken in der Tasche. Es existiert hier eine vollständig organisierte Gaunerbande, meistens sehr elegante Leute, die jeden, bei dem sie Geld wittert, nicht aus den Augen läßt. Man darf einen größeren Betrag nie anders als in einer inneren Westenbrusttasche mit sich führen, nur dann ist er einigermaßen sicher.“

* In Brasilien kommt jetzt das häßliche Nachspiel der Bürgerkriege — die Rache der Sieger an den Besiegten. Wenns gleich schon lange — ein halbes Menschenalter fast — her ist, so interessiert es doch vielleicht, von einem, der noch gerade mit b'auem Auge davon gekommen ist, zu erfahren, wie es da drüben über dem großen Wasser bei solchen Gelegenheiten zugeht. Der „Voss. Jtg.“ schreibt man darüber: Kaiser Maximilian von Mexiko war durch den Verrat des Obersten Lopez mit seiner ganzen kleinen Armee gefangen worden. Der Kaiser wurde mit den Generalen im Kloster de las Capuchinas interniert, während man die Stabsoffiziere im Kloster La Teresita einsperrte. Zum Kerkermeister der letzteren, 76 an der Zahl, hatte man den Obersten Doria, der als ein Bluthund in der liberalen Armee bekannt war, kommandiert. Zwei Oesterreicher, Oberstleutnant Pittner und Major Malburg, die sich vermutlich des ganzen Ernstes der Situation noch

nicht so recht klar waren, machten sich über eine der Schildwachen lustig, deren verhungerte Gestalt und zerlumpter Zustand ihre Dacklust erregte. Oberst Doria bemerkte dies und äußerte kurz: „Sie werden nicht lange mehr lachen, meine Herren, diese Leute sind immer noch gut genug, Sie tot zu schießen!“ — Ein Wink von ihm und die Wache knallte lustig auf den nun auseinanderplätzenden Häuten Stabs-offiziere los, bis General Paz, der zufällig vorbeiritt, mit eigener Lebensgefahr dazwischen fuhr. Acht Tote und vierundzwanzig Krüppel waren das Resultat der fünf Minuten dauernden Schießübung! Am 13. Juni früh 8 Uhr trat im Theater Sturbide das Kriegsgericht zusammen, dem sämtliche Offiziere der liberalen Armee von den Logen und Sitzplätzen aus zuschauten. Der Kaiser war leidend und erschien nicht — um 11 Uhr etwa nahm man den Rest der Stabs-offiziere vor. Der Vorsitzende Oberstleutnant Plato Sanchez begann seine Rede, indem er seinen ungeheuren Schnurrbart bis in die Augen emporwirbelte, mit den unheilverkündenden Worten: „Muaron los tradidores!“ (Tod den Verräthern!) und „Muaron!“ schrien aufspringend die andern sieben Herren, die mit jenem vereint zur Durchführung der jämmerlichen Rechtsfarce bestimmt waren. Signor Sanchez sprang darauf auf den Tisch und brüllte in den weiten Raum hinein: „fuaron pasados por las armas“ — „sie werden erschossen werden!“ Und am folgenden Morgen ließ man die Stabs-offiziere, unter denen natürlich viele bejahrte und durch Wunden entkräftete Männer sich befanden, antreten, um sie nach dem Flecken San Martin zu eskortieren, wo sie erschossen werden sollten, da man den Bürgern Queretaro nicht traute. Die Offiziere waren das Marschieren nicht gewöhnt, da sie immer zu Pferde gewesen waren und so kam es, daß die meisten während des vierzehnstündigen Marsches in sengender Sonnenglut wunde Füße und sonstige Marschbeschwerden bekamen — man trieb die Karoden durch Lanzenstöße vorwärts! Und man erschoss in San Martin gleich nach der Ankunft, binnen einer halben Stunde, siebenundzwanzig todeswunde Männer, als es vor dem Corral, in welchem die entsetzliche Exekution stattfand, von Rosseshufen klapperte. General Mirafuentes erschien auf schäumendem Pferde in Begleitung des preussischen General-Konsuls Herrn Stefan Venecke, der bei General Escobedo die energischsten Schritte gethan hatte, und brachte sämtlichen Unglücklichen die Vergnädigung; nur sechszehn wurden dieser noch teilhaftig — darunter der Schreiber dieser Zeilen.

* Ein Revolverkampf im Bank-Komptoir. Dem „Extrablatt“ wird aus San Francisco, 24. d. M., gemeldet: Ein gewisser Vornemann erschien gestern im Komptoir der Filiale der hiesigen Sparbank und überreichte dem Kassierer einen mit roter Tinte geschriebenen Brief, in welchem er Geld verlangt mit der Drohung, er würde im Weigerungsfalle die Bank mit Dynamit in die Luft sprengen. Der Kassierer weigerte sich, dem Ansinnen Folge zu leisten und zog einen Revolver. Vornemann that ein gleiches, und es folgte ein Kugelmwechsel zwischen Vornemann, dem Kassierer und den anderen Bankbeamten, die dem Kassierer zu Hilfe geeilt waren. Vornemanns Schuß traf den Kassierer, der tot niederstürzte. Vornemann wurde nach hartnäckigem Widerstande verhaftet.

Schlacht- und Viehhof Chemnitz am 2. April 1894.

Auftrieb: 248 Rinder, 415 Landschweine, 286 ungar. Schweine, 112 Kälber, 495 Hammel. Im Vergleiche zum Auftriebe des vorwöchentlichen Hauptmarktes standen heute 43 Rinder, 38 Landschweine, 56 Hammel mehr und 73 ungar. Schweine, 19 Kälber weniger zum Verkaufe als damals. Das Geschäft war in Rindern mittelmäßig und in den übrigen Viehgattungen langsam. — Preise: Rinder: 1. Qual. 58—62 M., 2. Qual. 50—56 M. und 3. Qual. 40—48 M. für 100 Pfd. Schlachtgewicht. Landschweine: 57—59 M. für 100 Pfd. Lebendgewicht bei 40 Pfund Tara per Stück. Ungar. Schweine: 50—52 M. für 100 Pfd. Schlachtgewicht. Kälber: 58—60 M. für 100 Pfd. Schlachtgewicht. Hammel: 28—31 M. für 100 Pfd. Lebendgewicht.

Berichtigung.

Die Unterschrift des in der Dienstags-Nummer befindlichen Inserats muß lauten: **Leopold Julius Wegner**, nicht Wagner, wie infolge der Undeutlichkeit des Manuscripts gedruckt worden war.